

Die Kraft der Schwachen

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **27 (1933)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Kraft der Schwachen.

Ich weiß einen Christus-Menschen, der vor vierzehn Jahren, ich weiß nicht ob im Körper, ich weiß nicht ob im Geiste — Gott weiß es — bis zum dritten Himmel entrückt wurde. Und ich weiß, daß dieser Mensch, ob im Leibe oder außer dem Leibe, weiß ich nicht, — Gott weiß es —, ins Paradies entrückt wurde und unaussprechliche Worte hörte, die einem Menschen auszusprechen nicht erlaubt ist. Dessen rühme ich mich, aber meiner selbst rühme ich mich nicht, es sei denn im Bewußtsein meiner Schwachheit. Denn wenn ich mich rühmen wollte, so wäre ich zwar kein Tor, denn ich würde die Wahrheit sagen. Aber ich halte mich zurück, damit keiner mich für mehr halte, als was er von mir sehen und hören kann. Und damit ich mich der Offenbarungen nicht überhebe, wurde mir ein Pfahl ins Fleisch gegeben, ein Satansengel, der mich mit Fäusten schlägt, damit ich mich nicht überhebe. Sineinetwegen habe ich dreimal den Herrn gebeten, daß er von mir ablasse. Und er sprach zu mir: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft vollendet sich in Schwachheit.“ So rühme ich mich denn am liebsten meiner Schwachheit, damit mich die Kraft Christi überkomme. Darum lobpreise ich in Schwachheiten, in Verhöhnungen und Vergewaltigungen, in Nöten, in Verfolgungen und Weglosigkeiten, für Christus erduldet. Denn, wenn ich schwach bin, bin ich stark. 2. Kor. 12, 1—10.

Der Apostel Paulus redet in einer besonders bekannten, besonders persönlichen und ergreifenden Stelle seiner Briefe von dem seltsamen, auf den ersten Blick so tragischen, aber bei tieferer Erkenntnis so gesegneten Widerspruch in seinem Wesen und Erleben. Auf der einen Seite die große *Kraft*, die wunderbaren Erhebungen und Erleuchtungen, die ihn bis in den „Dritten Himmel“ tragen, auf der andern aber eine entsprechende *Schwachheit*, die ihn, so dürfen wir ihn wohl ergänzen, ebenso unerwartet und scheinbar zur Unzeit überfällt, herrührend von jenem „Pfahl im Fleisch“, jenem „Satansengel“, der ihn „mit Fäusten schlägt“ und ihn, wie wir wieder hinzufügen dürfen, furchtbar an der Ausübung seines apostolischen Berufes hindert. Und dann der Ausgleich dieses tragischen Gegensatzes, die Auflösung dieses so unverständlichen Rätsels, um die er so lange mit Gott gerungen: das ist ihm auferlegt, daß er sich nicht ob der Fülle der ihm gewordenen Offenbarungen überhebe, daß er diese nicht als etwas betrachte, was sozusagen ihm selbst gehöre und sich auf seine Kraft verlasse. Er vernimmt das wunderbare Wort, das seither so vielen ähnlich Belasteten und Ringenden zur Stärkung geworden ist: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft vollendet sich in Schwachheit.“

Diese Erfahrung, die für Paulus eine *persönliche* war, wird gewöhnlich auch bloß auf das persönliche Leben angewendet. Sie wird zum Trost des Arbeiters und Kämpfers, der unter seiner Schwachheit, ja

Ohnmacht leidet. Auch wir haben sie schon in diesem Sinne zum Gegenstand unserer Befinnung gemacht. Aber man ist weniger darauf aufmerksam geworden, daß sie auch für *Sachen* gilt, die in Arbeit und Kampf stehen, ja für *die* Sache überhaupt, die Sache Gottes, die die Sache seines Reiches ist. Und doch ist sie auch dafür von der tiefsten und trostreichsten Bedeutung.

Auch die, welche für eine Sache arbeiten und kämpfen, möchten dafür *Kraft* besitzen, viel Kraft — Kraft der Zahl, Kraft des Geistes, aber vielleicht auch Kraft des Geldes, Kraft des Einflusses aller Art. Es ist das sehr natürlich, denn der Gegner, mit dem man zu ringen hat, ist auch stark und es gilt von ihm vielleicht das Wort:

Groß Macht und viel List,
Sein grausam Rüstung ist.

So fucht man denn *Macht*. Man organisiert sich; man rüstet sich; man verbindet sich mit andern. Und man bekommt vielleicht wirklich Macht. Man bekommt vielleicht auch eine günstige Konjunktur. Frische Winde der Zeitstimmung treiben die Segel. Man ist obenauf. Man hat das Gefühl der Ueberlegenheit. Der Gegner aber ist im Gedränge. Man freut sich dessen und ist im Gefühl der Kraft tapfer und zuversichtlich.

Aber dann wendet sich das Blatt, vielleicht recht unerwartet rasch. Die Gunst der Zeit macht einer entsprechenden Ungunst Platz. Auf einmal ist der *Gegner* obenauf und wir die Unterlegenen. Wir kommen in die Minderheit, ja wir geraten in Bedrängnis. Vielleicht stellt sich auch bei der *Sache* der „Pfahl im Fleisch“ ein. Es ist nicht, wie man bei Paulus annimmt, ein leiblich-seelischer Krankheitszustand, aber es ist auch ein „Satansengel“, etwa ein rätselhaftes Mißlingen, ein Mangel an Kräften, an Menschen, an Mitteln, an Organen, an Einflüssen, vielleicht auch irgend ein besonderes Gebrechen der Sache, das ihre Wirkung hemmt. Das mag oft zum schweren Rätsel, ja zur Anfechtung werden. „Warum, warum, o Gott, muß denn gerade diese Sache, die ja so gut, so rein, so göttlich ist, so arg gehemmt und belastet sein?“

Aber auch einer solchen Sache kommt die wunderbare Gottesantwort entgegen: „Laß dir an meiner Gnade genügen. Denn meine Kraft vollendet sich in Schwachheit.“ Es enthüllt sich der Unterschied zwischen *Gotteskraft* und *Menschenkraft*. Es zeigt sich, wie zum Unterschied von Menschen *Gott* wirkt. Gott ist, gerade als Gott, gar nicht so sehr mit dem menschlich Starken. Denn dieses ist oft allzu menschlich. Es überhebt nur zu leicht sich selbst. Es verläßt sich auf sich selbst. Es trotzt auf sich selbst. Es protzt mit sich selbst. Es wird übermütig. Es wird selbstisch. Es dient sich selbst. Es vergewaltigt das andere. Es löst sich in sich selbst auf. Es stürzt. Die Kraft der Zahl, des Geldes, des Einflusses, ja auch eines gewissen Geistes ist

von der *Welt*; sie hat etwas Quantitatives, Materielles, Mechanisches und darin immer Ueberhebliches. Das gilt auch von allerhöchsten Kräften, wenn sie dieses Vorzeichen der bloßen Kraft haben, gilt gerade auch und im höchsten Maße von *religiösen* Kräften, von religiösen Erhebungen und Erleuchtungen. Sobald das eigene Kraft wird, überhebt sie sich und tut einen großen Fall. Das ist eine Erfahrung, die im Größten wie im Kleinsten durch alles Erleben der Geschichte wie des Einzelnen geht. Dieses Starksein ist von der Welt und stürzt mit ihr. Darum aber ist es die Paradoxie Gottes, daß er, eben als Gott, eher mit dem Schwachen ist, daß er eher ihm Sieg gibt über das scheinbar Uebermächtige, daß *Seine* Kraft sich in der Schwachheit offenbart.

Darum gilt es, schwach zu werden, damit Gott mit uns sein könne. Darum macht Gott selbst uns schwach. Denn nur wenn wir schwach werden, lernen wir *Gottes* Macht kennen. Vorher kannten wir ja mehr unsere eigene Macht. Jetzt, da wir ohnmächtig sind, lernen wir den starken, allmächtigen Gott verstehen, dem es ein Kleines ist, Weltmächte zu stürzen, die bis zum Himmel, ja über den Himmel hinaus zu reichen scheinen. Darum segnen wir zuletzt unsere Schwachheit, die uns die wahre Kraft enthüllt hat, preisen wir Niederlagen, die dem wirklichen Siege den Weg bereiten mußten; darum können wir zuletzt die paradoxe Erfahrung des Paulus machen, daß auch wir uns „unserer Schwachheit rühmen“, daß wir dafür in Anbetung dankbar sind, weil uns so die Kraft Christi überkommt, daß wir in Schwachheiten, in Verhöhn- und Vergewaltigtsein, in Bedrängnissen, in Verfolgungen und Ausweglosigkeiten, für Christus erduldet, lobsingen; denn wenn wir schwach sind, sind wir stark. Denn nun ist *Gott* mit uns.

Das ist die große Wahrheit, die gerade wir, die Mehrzahl derer, die dies lesen, und gerade jetzt bedenken müssen. Auch wir sind mit unserer Sache jetzt die Schwachen. Es war nicht immer so. Es war noch vor kurzem nicht so. Und es gab eine Zeit, wo wir ein wenig wie die Starken ausfahen und uns vielleicht auch selbst ein wenig so fühlten. Das, was wir wollten und verkündigten, entsprach einer Strömung der Zeit und drang erobernd vor. Friede, Freiheit, Gerechtigkeit, Demokratie, eine geeinte Menschheit, ja, noch mehr, eine neue Erkenntnis und Verwirklichung Christi, seines Reiches, und seines Weges, mächtige Erfüllungen seiner letzten und wunderbarsten Verheißungen von Leben und Sieg — das alles hatte Kraft, es war sieghaft, es trug uns auf seinen frischen Wellen. Und nun ist es anders. Nun haben wir Wind und Wellen gegen uns. Nun rücken die Gegenmächte vor und scheinen manchmal alles vor sich niederzuwerfen wie eine ungeheure dunkle Flut. Wir aber sind schwach, ja ohnmächtig. Unsere Zahl geht zurück, die Organisationen zerbrechen oder werden doch schwächer, die Mittel nehmen ab, die Not aber nimmt zu. Kleinmut und Abfall greifen um sich. Der „Pfahl im Fleisch“ aber brennt stärker denn je. Wir schreien zu Gott: „Warum das? Warum das, o Gott?

Warum gibst du uns, die wir doch bloß deine Sache führen wollen, nicht Kraft, große Kraft? Warum schlägst du uns mit Schwachheit, wo wir stärker als je sein sollten?“

Aber auch wir erhalten die alte, wunderbare Gottesantwort: „Laß dir an meiner Gnade genügen. Denn meine Kraft vollendet sich in Schwachheit.“ Wir befinden uns und lernen *danken*, daß es so gegangen ist. In all diesen Gedanken, Mitteln, Bewegungen, die unserer Sache dienten, die unsere Sache bildeten, war doch viel Menschliches, Weltliches. Sie hatten Kraft und Macht, weil sie einer Stimmung entsprachen. Aber diese Stimmung war vielleicht nicht gar so viel wertvoller, als die entgegengesetzte. Jetzt wird das weggenommen und es bleibt Armut und Ohnmacht. Aber dafür kommt die *Gnade*. Dafür kommt die Kraft Gottes. Dafür wird die Sache nun im Leiden geläutert wie Gold im Feuer. Dafür wird sie nun wunderbar *geadelt*, mit dem Adel Gottes. Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit, Sozialismus, Demokratie, ja die Sache Christi selbst mit ihrem letzten Sinn, sie gehen nun durch Not, Verfolgung, Krise, Weglosigkeit; sie werden vergewaltigt und verhöhnt, der „alt böse Feind“ prunkt mit Trotz und Triumph. Aber sie *verwandeln* sich in Not und Trübsal; das Menschliche schmilzt weg, das Göttliche tritt reiner hervor. Wir sind jetzt schon stärker in wahrer Kraft, als wir vorher waren, wo wir in Scheinkraft glänzten. Und wir wollen nur noch schwächer werden, „damit die Kraft Christi uns überkommen könne.“

Das ist das große Wunder, das uns getrost macht: Gott ist nicht mit den Starken, sondern mit den Schwachen. Dafür ist das Kreuz Christi das größte Zeichen. Nicht in einem glänzenden Triumph über die Welt, der unvermerkt selbst ein Stück Welt und Weltreich geworden wäre, offenbart sich dadurch Gott, sondern in Erniedrigung, in Ohnmacht, in Schmach und Hohn und völliger Niederlage. Gerade so tritt er als *Gott* hervor. Die Ohnmacht wird Allmacht, die Niederlage ewiger Sieg und die Schmach ewige Ehre. Darum ist nur das Kreuz der Welt wahrhaft überlegen. Darum stürmt die Welt gerade gegen das Kreuz an oder sie ahmt es nach, um seine Macht zu gewinnen — freilich umsonst; denn es bleibt Sieger. Und so bleiben alle Sachen nur in dem Maße Sieger, als sie von ihm berührt werden. Darum aber sollen sie nicht verzagen, wenn das geschieht — wenn sie durch Not und Schwachheit müssen. Es ist der ewige Wahn der Welt, daß man durch weltliche Kraft, durch Zahl, Geld, Geist (aber nicht Geist der *Gnade*!) siege — ein natürlicher Wahn und doch ein Wahn. Nein, sobald es hinab geht, geht es hinauf und sobald das Leiden um der Wahrheit willen eintritt, glänzt der Sieg auf. Es ist ein wunderbarer Zug am Bilde Gideons, des Gotteshelden, daß er beim Anblick der 32,000 Mann, die sich ihm gegen die Midianiter, die freilich 125,000 Mann sind, zur Verfügung stellen, nicht aufjubelt im Gefühl einer gewissen Kraft, sondern spricht: „Des Volkes ist zuviel“, 22,000 entläßt, weil

sie, wie sie selbst fühlen, feige und verzagt sind, und von den übrigbleibenden 10,000 zuletzt nur 300 behält, 300 Gesiebte, Erwählte, zu allem Entschlossene, um mit ihnen gegen die 135,000 zu ziehen. Mit ihnen — nein, mit Gott allein! Mit dem Schwert? — nein, mit einem zu zerbrechenden Krug und einer Fackel — mit Gott allein! Und bei jenem Bilde bei Daniel, wo sich der Koloß aus Gold, Silber, Eisen und Erz erhebt, das Symbol der Welt und der Weltreiche mit ihrer Macht und Pracht, da rückt nicht ein anderer, noch größerer Koloß gegen ihn an, um ihn mit einer noch größeren, aber im Wesen gleichartigen Kraft zu zertrümmern, sondern es fällt bloß von oben her ein Stein, ein kleiner Stein, auf seine Füße und er stürzt zusammen. So schwach ist das Starke, mit dem Gott nicht ist, so stark das Schwache, mit dem Gott ist. Das wollen wir festhalten. Wir wollen uns das Paradoxe sagen, daß wir jetzt, als Schwache, stärker sind, denn vorher als Starke — wenn wir nur das Eine haben, wenn nur das Eine jetzt mehr unter uns ist, das Eine, das schwer zu nennen ist, das Eine, von dem jener Stein sich loslöst, der den Koloß stürzt, und das immer ein Wunder ist. Halten wir es fest, was wir so oft ohne rechtes Bewußtsein seiner Tragweite gefungen haben: „Der alt böse Feind, Mit Ernst er's jetzt meint“, aber wie übermächtig er scheine, wie ohnmächtig wir, so laßt euch doch nicht täuschen, so laßt euch doch nicht imponieren. Ist er doch ganz hohl und nichtig,

Das macht: er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Dazu noch ein Wort für jeden *Einzelnen* von uns. Jeder Einzelne von uns möchte doch etwas *tun*. Er möchte nicht müßig dazitzen. Auch wenn er fest darauf vertraut, Gott werde der Sache zuletzt den Sieg geben, er möchte doch nicht einfach untätig warten. Dann verlöre er vielleicht auch seine Zuversicht. „Aber was soll ich, was kann ich tun? Ich bin ja ganz ohnmächtig, ich bin auch ganz allein, umringt von übermächtiger, triumphierender Gegnerschaft.“

Ich antworte: Das ist wieder der Irrtum, als ob man nur mit *großen* Dingen (ich meine natürlich *weltlich* großen) große Dinge tun könnte. Nein, genau umgekehrt ist es auch für dich: du tust sie mit kleinen, weltlich kleinen, die aber vor *Gott* groß sind. *Und solche stehen dir zur Verfügung*. Auch auf dem Krankenbett, auch im Konzentrationslager. Ich sage nicht, welche, du weißt es ja selbst, oder du mußt und kannst es selbst finden. Gerade du sollst Großes tun und Gott die Welt regieren helfen,

Mit Gutem
Still das Böse überwindend und
Mit kleinen Dingen große wirkend,
Mit Dingen, die als schwach erscheinen.

Weltlich starke stürzen und die weltlich Weifen
Durch schlichte Güte; wissend, daß zu leiden für die Wahrheit
Die Tapferkeit ist, welche höchsten Sieg gewinnt
Und dem im Glauben Treuen Tod des Lebens Pforte —
Dies alles nach dem Bild und Beispiel dessen,
Den ich als den Erlöser ewig preise.¹⁾

Leonhard Ragaz.

Der Schatz der evangelischen Kirche, II.²⁾

Die römisch-katholische Kirche, die sich in den Jahrhunderten nach jener großen Götterdämmerung auf den Trümmern der alten Kirche aufbaute, hatte eine andere Auffassung von der Bedeutung der Werke im Leben des Menschen und in seinem Verhältnis zu Gott, als die Kirche der ersten fünf Jahrhunderte. Was das Neue Testament von einer neuen Geburt erzählte, war, obgleich es in der Kirchenlehre beibehalten wurde, unverständlich geworden, weil die Taufe nun fast immer als *Kindertaufe* erteilt wurde, was wieder unvermeidlich bewirken mußte, daß die Taufe innerhalb der Heilslehre die alles überragende Stellung, die sie im Urchristentum und in der alten Kirche besaß, verlieren mußte. Das *Tauferlebnis*, die *Erfahrung*, daß der Mensch durch die Taufe zum neuen Leben geboren wird, ging überhaupt verloren und wurde vergessen. Wenn ein Mensch, der als Kind getauft worden war, noch Erfahrungen von so mächtigem Eingreifen Gottes in seinem Leben, daß es mit Recht als eine neue Geburt bezeichnet werden könnte, machen sollte, dann mußte es *nach* der Taufe geschehen, in einem Alter, wo er imstande war, mit vollem Bewußtsein und Willen sich für Gott zu entscheiden. In der Tat haben Menschen durch alle Jahrhunderte hindurch ähnliche Erfahrungen gemacht wie Cyprian, wenn auch leider selten mit einer so durchgreifenden Erfahrung von Sieg über die Sünde wie er (was wieder in der protestantischen Kirche darin seinen Grund haben mag, daß man der Lehre Luthers gemäß einen solchen Sieg überhaupt als unmöglich betrachtet und sich deshalb auch darum nicht bemüht), aber diese Erfahrungen haben sie nicht in der *Taufe* gemacht, weil ein einmonatiges Kind überhaupt nicht imstande ist, Erfahrungen zu machen, sondern in dem ersten bewußten Durchbruch des Glaubenslebens, der nun überall mit dem terminus technicus „Bekehrung“ bezeichnet wird, obgleich diese *unsere* „Bekehrung“ weder der metanoia des Neuen Testaments noch der poenitentia der altchristlichen Kirche ganz entspricht. Die „Bekehrung“ im heutigen Sinn des Wortes ist sozusagen ein Ersatzprodukt, das durch die Entwertung der Taufe, die wegen ihrer Verwandlung in eine Kindertaufe eintrat, not-

¹⁾ Milton, im „Verlorenen Paradies“.

²⁾ Vgl. das Oktober-Heft.